

LISA TUCKER

Zum Glück

fehlt nur

die Liebe



REFINERY

nahm er die kleine Isabelle auf den Arm und drückte sie so fest an sich, dass sie sein Herz klopfen hörte, denn er hoffte, das würde sie beruhigen, so wie das Ticken des Weckers das Kätzchen beruhigt hatte, das sie für ein paar Wochen in ihrer Wohnung gehabt hatten. Funktionierte das nicht, wiegte er sie sanft und sang ihr all die Lieder vor, die seine Mutter ihm im Laufe der Jahre beigebracht hatte. Seine Mutter hatte eine so schöne, klare Stimme, dass er ihr fast ihre Lieblingsgeschichte aus vergangenen Zeiten glaubte, wo sie beinahe eine berühmte Sängerin geworden wäre. Manchmal aber änderte er auch den Wortlaut der Lieder, genau wie seine Mom.

Seine Mutter kam immer rechtzeitig zur zweiten Mahlzeit zurück, selbst wenn sie nur etwas zu essen oder anzuziehen ergattert hatte. Sie wollte Isabelle nicht zu lange allein lassen, weil sie Angst um ihr krankes Neugeborenes hatte. Wenn es kalt wurde, gingen sie sogar in ein Obdachlosenheim, was Dannys Mom eigentlich hasste, weil man dort alle möglichen Regeln befolgen musste und sie meinte, man würde sie wegen ihrer Drogensucht verachten. »Aber wie ich davon loskomme, sagen sie mir nicht, klar«, meinte sie. »Und keiner von denen besorgt mir einen Platz für die Entziehungskur.«

Dieses Eine wusste Danny ganz genau: Seine Mutter wollte mit den Drogen aufhören. Und genau deswegen würde er auch nie in der Lage sein, sie zu hassen. Er hatte gesehen, wie sie es immer wieder versuchte. Hunderte von Malen hatte sie den Cold Turkey über sich ergehen lassen, normalerweise, wenn sie keine Drogen mehr hatte, aber manchmal auch, wenn sie sich entschloss, damit aufzuhören. Wenn Danny dann morgens aufwachte, saß sie mit tränenden Augen und laufender Nase da. Das waren immer die ersten Anzeichen dafür, dass es ihr schlecht ging. »Ich hab alles weggeschmissen. Ich muss dich und deine Schwester hier rausholen. Ich werde mir einen Job und eine Wohnung besorgen, damit du wieder zur Schule gehen kannst. Würde dir das nicht gefallen, Schatz? Dann könntest du Freunde haben.«

Ein Teil in ihm wusste, dass dies nie geschehen würde, aber ein anderer Teil, tief in seiner Brust, fühlte sich leichter, so als hätte eine Hand sein Herz genommen und angehoben. Immer und immer wieder – blöderweise. Wenn seine Mutter dann unweigerlich rückfällig wurde, normalerweise nur Stunden, nachdem ihr übel wurde, kam er sich vor wie ein Idiot. Selbst die Entgiftungskliniken brachten nichts, denn die kostenlosen gaben einem nur zweiundsiebzig Stunden, und nach zweiundsiebzig Stunden ging es seiner Mom einfach noch nicht besser. Sie musste sich dann immer noch übergeben, manchmal sogar jede Viertelstunde. Ging sie daraufhin wieder zur Entgiftungsklinik zurück, dann hieß es, es gäbe kein freies Bett mehr und sie müsste in ein normales Krankenhaus. Aber das kam nicht infrage. Als seine Mutter das letzte Mal ins Krankenhaus ging, wurde sie verhaftet, und Danny hatte es gerade noch geschafft,

mit Isabelle zu entwischen, bevor die Bullen auch sie schnappten. Wenn seine Mutter dann doch einbrach und sich Drogen besorgte, war sie so ausgetrocknet, dass sie nicht mal eine Vene fand und den Stoff durch die Nase ziehen musste, bis sie etwas Gatorade bei sich behalten konnte. Ja, er wusste, dass Gatorade gut gegen Austrocknungsgefahr war, genau wie Emetrol. Seine Mom hatte schon alles versucht, um die Brechattacken zu stoppen, aber nur das Zeug in den Spritzen schien zu helfen.

Im Winter nach Isabelles Geburt war seine Mom auch nicht mehr hübsch. Sie hatte zu viel abgenommen, und außerdem war sie immer schmutzig, weil ihr das Regenwasser im Eimer zu kalt war und sie noch nicht mal eine von Isabelles kostbaren Windeln zum Saubermachen benutzen wollte. Sie sah aus wie eine Obdachlose, was alles nur noch schlimmer machte, weil niemand ihr mehr glaubte, wenn sie behauptete, sie bräuchte Geld für Essen oder Windeln – selbst wenn es stimmte. Als Isabelle ein Jahr alt war, musste Danny sich ums Betteln kümmern, aber glücklicherweise wusste er, dass es zur Aufgabe eines Ritters gehörte, für die Armen zu sorgen. Er konnte nur nicht direkt um Essen betteln. Das war unter seiner Würde; außerdem war es auch nicht klug. Danny wusste, dass es den Leuten unangenehm war, jemanden zu sehen, der nichts zu essen hatte, zumindest, wenn es ein Achtjähriger mit einem Baby im Arm war. Nach ein paar hungrigen Tagen fand er heraus, dass er niemals um Geld für Essen oder Windeln betteln durfte, sondern nur um Geld für eine Fahrkarte.

Im Laufe eines Monats hatte er sich eine glaubwürdige Geschichte ausgedacht, in der sie ihrer Mom in einem Kaufhaus verlorengegangen waren. »Alles meine Schuld«, sagte er dann schniefend, als könne er kaum die Tränen zurückhalten. »Ich sollte am Brunnen warten, aber dann hab ich das Spielzeugauto gesehen und bin mit Isabelle da hingegangen. Als ich zum Brunnen zurückkam, war sie nirgendwo zu finden.« Und bevor sein Gegenüber noch etwas sagen konnte, richtete er sich weiter auf, straffte die Schultern und fügte hinzu: »Aber mein Dad hat mir gesagt, was ich in einem Notfall tun soll. Sie wissen schon, bei einem Anschlag wie am elften September oder so. Dad hat gesagt, ich soll zum Bahnhof gehen, für Isabelle und mich Fahrscheine für die R5 ziehen und dann an der Haltestelle Ardmore aussteigen. Unser Haus ist nur einen Block davon entfernt. Mein Dad hat mir gezeigt, wie ich von dort nach Hause komme.«

So weit, so gut, wenn er und Isabelle nur einigermaßen sauber aussahen (Gesicht und Hände gewaschen und keine ausgeprägten Körpergerüche) und er in Bahnhofsnähe war, was er ohnehin bevorzugte, da dort die großen Firmen mit vielen Angestellten angesiedelt waren. Er hatte gelernt, sich nur Leute herauszupicken, die sich in der Stadt wohl fühlten und wussten, dass es ganz normal war, wenn Kinder Zug fahren, selbst wenn die meisten Kinder älter waren als Danny. Er hatte auch gelernt, es nicht zu nah

am Kaufhaus zu versuchen, weil sonst die Gefahr bestand, dass man ihn wieder zurückbringen und seine Mom vom Sicherheitsdienst ausfindig machen lassen wollte. Des Weiteren hatte er gelernt, dass der Ratschlag, den Zug zu nehmen, von seinem Vater kommen musste, denn als er ihn seiner Mom zugeschrieben hatte, hatten die Leute gemurmelt, seine Mom sei aber ganz schön herzlos, und vorgeschlagen, seine Eltern oder die Polizei anzurufen – woraufhin er sich bedankt und schleunigst aus dem Staub gemacht hatte. Auf das Haus in Ardmore war er erst gekommen, nachdem mehrere andere Orte nicht funktioniert hatten. Den Grund dafür wusste er nicht; vielleicht lag es daran, dass es an den anderen Orten keine Wohnhäuser in der Nähe des Bahnhofs gab. Auf die Sache mit dem elften September wäre er nie von allein gekommen, die hatte ein gebeugter, alter Mann beige-steuert, der sagte: »Ich wette, euer Dad hat euch das beigebracht, falls es noch mal einen Anschlag wie am elften September gibt. Man kann nie vorsichtig genug sein. Dein Dad ist ein kluger Mann.«

Das i-Tüpfelchen aber war seine eigene Idee gewesen. Am Schluss holte er immer ein Spielzeugauto aus der Hosentasche und stammelte unter Tränen: »Aber jetzt kann ich nicht mehr tun, was Dad gesagt hat, denn ich hab die Notreserve für das hier ausgegeben.« Fast alle, die bis dahin stehen geblieben waren – und Danny erzählte die Geschichte immer ganz schnell, weil er wusste, dass die meisten Menschen Hilferufe überhörten, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden –, gaben ihm dann das Geld für die Fahrkarte. Manchmal legten sie auch noch zehn, zwanzig Dollar drauf, »für alle Fälle«.

Das Spielzeugauto war ganz schnell wieder in seiner Tasche, bevor einer einen genaueren Blick darauf werfen konnte, aber das wirkte dann so, als wäre Danny das dumme, alte Auto jetzt ganz egal, was übrigens auch stimmte. Eigentlich hasste er es sogar, denn er hatte es gestohlen. Das war, bevor er seinen Rittereid abgelegt hatte, aber es war ihm immer noch unangenehm. Der Ehrenkodex verlangte, dass er nur im äußersten Notfall stahl, also für Essen, Kleidung, Obdach oder Medizin. Da seine ganze Geschichte auf einem Diebstahl fußte, war sein Betteln ebenfalls Diebstahl, das wusste er, aber das ging in Ordnung, solange er das Geld nur für absolut Notwendiges verwandte. Nur ein einziges Mal hatte er das Fahrgeld für ein Spielzeug verwendet, und zwar für Isabelles Stoffelefanten. Er musste ihn kaufen, denn sie hatte ihn nicht mehr loslassen wollen, außerdem hatte er eine Schnur am Rücken, und wenn man daran zog, dann sagte der Elefant etwas. Danny hatte gehofft, Isabelle würde so ein paar Wörter lernen. Das geschah zwar nicht, aber selbst seine Mom meinte, die Idee sei gut gewesen. Schließlich musste Isabelle irgendwie lernen zu sprechen.

Natürlich wünschte Danny sich auch alles Mögliche für sich selbst, aber das meiste konnte er sich aus dem Kopf schlagen, wenn er sich daran erinnerte, dass Spielzeug etwas für Kinder war. Es half, dass er sich eigentlich nicht mehr wie ein Kind fühlte, teilweise, weil es so schwer war, Geld für seine Mom und seine Schwester aufzutreiben, hauptsächlich jedoch, weil er der Einzige im Haus war, der versuchte, die Toilette und die Badewanne sauber zu halten oder auch den Müll nach draußen zu bringen, bevor der Eimer überquoll.

Als Isabelle vierzehn Monate alt war, entdeckte ihre Mom plötzlich einen Platz, wo sie wohnen konnten. »Und es kostet nichts«, sagte sie. »Wir müssen nur hingehen und einziehen.« Danny war froh, den Schrottwagen verlassen zu können, doch er fragte sich, was das für ein Haus sein sollte, das nichts kostete. Das sollte er schnell herausfinden. Der winzige Garten war vollkommen zugemüllt, die Hälfte der Fenster war mit Brettern vernagelt und die Haustür am unteren Ende zersplittert, so als hätte jemand versucht, sie einzutreten. Dennoch war Danny erleichtert, weil er dachte, seine Mom hätte Glück gehabt und wirklich ein Haus gefunden, das sonst niemand wollte. Bedauerlicherweise erwies sich auch das als Irrtum. Das Haus wurde bereits von anderen bewohnt – tatsächlich von so vielen, dass Danny sich noch nicht mal die Namen von allen merken konnte. Das lag natürlich auch daran, dass ständig neue Leute einzogen, sobald die, an die man sich gewöhnte, beschlossen, auszuziehen oder »sich zu trennen«, wie sie es nannten. Und fast alle dort brauchten Spritzen, wie seine Mom, nur die Kinder und Babys nicht. Danny hatte Angst vor diesen Leuten und flehte seine Mom an, wieder ins Auto zu ziehen, obwohl es bereits Oktober war und kalt wurde, doch sie meinte, es sei abgeschleppt worden. Als er ein paar Tage später nachsehen ging, entdeckte er zu seiner Überraschung, dass sie diesmal nicht gelogen hatte.

So kam es, dass sie nicht mehr obdachlos waren, und eigentlich war es im Haus auch gar nicht so schlecht. Zwar war es nicht besonders warm, aber es gab fließendes Wasser, funktionierende Toiletten, eine Mikrowelle, die jemand mitgebracht hatte, und einen alten Fernseher – allerdings keinen Kühlschrank und keinen Herd. Oft hatten sie keinen Strom, doch wenn sie welchen hatten, dann war es wie auf einer Party, alle machten sich Popcorn in der Mikrowelle, hockten sich auf den Boden, drängten sich um die Heizöfchen und sahen fern, und zwar das einzige Programm, das sie empfangen konnten: das mit *Eyewitness News*, was Danny gefiel, weil er viele nützliche Dinge daraus lernte. Zum Beispiel erfuhr er dort, obwohl er die meisten Bezirke der Innenstadt schon gesehen hatte – Society Hill, Queen Village, Old City, Northern Liberties, das Museumsviertel, Rittenhouse Square –, dass West Philadelphia kein Slum war, wie seine Mutter behauptet hatte, sondern das Viertel mit dem reichsten College der Stadt,

der University of Pennsylvania. Wenn er das nicht gewusst hätte, dann wäre er in jener Nacht gar nicht auf der Walnut Street Bridge gewesen. Eigentlich hatte er auf einen reichen Studenten gewartet, der sich auf dem Rückweg zum Wohnheim befand. Dem wollte er die Wahrheit sagen: dass seine Schwester krank war und er Geld brauchte, um ein, zwei Tage in einem billigen Hotel unterzukommen. Im Haus gab's mal wieder keinen Strom, und obwohl er genug Holz gefunden hatte, um im Kamin Feuer zu machen, war es dort immer noch zu kalt für Isabelle.

Weil es bereits so spät war, hatte ihre Mom unbedingt mitkommen wollen, obwohl sie keine Drogen hatte. In dieser Woche schien niemand im Haus Drogen zu haben – warum, das wusste Danny nicht, aber er wusste, dass all die kranken Menschen schlecht für seine Schwester waren. Auch deshalb war er entschlossen, sie aus dem Haus zu bringen. Ständig war irgendjemand im Bad, so dass er Isabelle noch nicht mal das Erbrochene von Gesicht und Händen waschen konnte.

Es verblüffte Danny, dass der reiche Mann ihnen seine Hilfe anbot. Er war sich fast sicher, dass er irgendwas genommen hatte, doch andererseits klärte das noch gar nichts, denn er hatte noch nie erlebt, dass Drogen jemanden hilfsbereiter machten. Bevor der Mann einschief, hatte Danny eigentlich nur von ihm Emetrol und Gatorade nehmen und ihn dann um das Geld fürs Hotel bitten wollen, was er bestimmt auch bekommen hätte. Nie hätte er auch nur im Traum daran gedacht, ihn zu bitten, über Nacht in der Wohnung bleiben zu dürfen. Nicht mal der mitfühlendste Mensch hätte Danny und Isabelle angeboten, über Nacht oder auch nur eine Stunde in der Wohnung zu bleiben.

Dann hatte er den Mann am nächsten Morgen um das Geld bitten wollen, gleich nach dem Aufwachen, aber diesen Plan hatte seine Mutter mit ihrem Diebstahl durchkreuzt. Isabelle schlief zwar noch friedlich, doch er hätte sie trotzdem hochgenommen und wäre mit seiner Mom verschwunden, wenn die ihm noch genug von dem gestohlenen Geld gegeben hätte, um ein Hotel zu bezahlen. Als sie ihm jedoch nichts geben wollte, weigerte er sich, mit ihr zu gehen. Sie weinte und sagte, er habe kein Vertrauen zu ihr. »Was ist los mit dir? Ich bin deine Mom. Mit dem vielen Geld hier kann ich uns eine Wohnung suchen. Es reicht für die Kautions- und mehrere Monatsmieten.«

Sie stritten sich eine Weile, aber als er nicht nachgab, sagte sie, sie würde am nächsten Morgen zurückkehren und ihm beweisen, dass er sich geirrt habe; sie würde kommen und sie in ihr neues Zuhause bringen. Er glaubte ihr kein Wort. Ihm tat es ohnehin schon leid, dass er seine Mom mitgenommen hatte. Er hatte nur Angst gehabt, sie würde am Ufer einschlafen und erfrieren, doch wenn er Isabelle schützen wollte,